

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert


ALICE SALOMON
HOCHSCHULE BERLIN
University of Applied Sciences

 FRÖBEL
Kompetenz für Kinder

 wiff
Weiterbildungsinitiative
Frühpädagogische Fachkräfte

KiTa Fachtexte ist eine Kooperation der Alice Salomon Hochschule, der FRÖBEL-Gruppe und der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). Die drei Partner setzen sich für die weitere Professionalisierung in der frühpädagogischen Hochschulausbildung ein.

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

ABSTRACT

Das Zusammenleben mit einem behinderten Kind stellt die Familien vor besondere Herausforderungen. Sie müssen ihren Alltag neu gestalten und ihre Lebensplanungen verändern. Insbesondere in den ersten Lebensjahren nehmen die Betreuung des Kindes und die Förderung seiner Entwicklung einen breiten Raum ein. Die Bewältigung der meist unerwarteten Situation verläuft in den Familien unterschiedlich, abhängig von den Lebensbedingungen und personenbezogenen Merkmalen der Familienmitglieder sowie der sozialen, materiellen und professionellen Unterstützung, die ihnen zuteil wird.

GLIEDERUNG DES TEXTES

1. Einleitung
2. Behinderung in der Gesellschaft
3. Herausforderungen für die Familien
 - 3.1. Alltag mit dem behinderten Kind
 - 3.2. Psychosoziale Situation von Eltern und Geschwistern
 - 3.3. Ressourcen für ein gelingendes Zusammenleben
4. Ausblick
5. Fragen und weiterführende Informationen
 - 5.1. Fragen und Aufgaben zur Bearbeitung des Textes
 - 5.2. Literatur und Empfehlungen zum Weiterlesen
 - 5.3. Glossar

INFORMATIONEN ZUR AUTORIN

Dr. Monika Seifert war von 1990 bis 2010 an Universitäten in Berlin und Köln im Fachgebiet Behindertenpädagogik/Heilpädagogik tätig, zuletzt als Gastprofessorin an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre liegen im Bereich der Lebenslagen von Menschen mit Behinderung und der Situation ihrer Familien sowie in aktuellen Entwicklungen der Behindertenhilfe, insbesondere im Bereich des Wohnens und der Einbindung in das Gemeinwesen. Seit Eintritt in den Ruhestand arbeitet sie freiberuflich als Referentin und Autorin.

1. Einleitung

Besondere Entwicklungsverläufe von Kindern sind häufig durch körperliche oder sinnesbezogene Behinderungen, organische Erkrankungen oder Beeinträchtigungen der geistigen Entwicklung bedingt. Auch Störungen in der Eltern-Kind-Beziehung können zu Beeinträchtigungen der kindlichen Entwicklung führen, insbesondere im sozial-emotionalen Bereich.

Manche Behinderungen sind bereits nach der Geburt erkennbar, andere werden erst später diagnostiziert, oft nach einer langen Phase der Unsicherheit. Meist unerwartet sehen sich die Eltern mit Fragen konfrontiert, mit denen sie sich noch nie beschäftigt haben: Welche Entwicklungschancen hat das Kind? Welche Hilfen sind möglich? Welche Auswirkungen wird die neue Situation auf ihr eigenes Leben und auf die Familienmitglieder haben? Wird ihr Kind in der Gesellschaft anerkannt sein?

2. Behinderung in der Gesellschaft

Der gesellschaftliche Stellenwert von Menschen mit Behinderung hat in den vergangenen 50 Jahren einen Wandel erfahren: von der Verwahrung in Anstalten über die Förderung in Sonderinstitutionen bis hin zur selbstbestimmten Lebensführung und gleichberechtigten Teilhabe am Leben in der Gesellschaft. Wesentliche Impulse für diese Entwicklung kamen aus dem westlichen Ausland, vor allem durch das Normalisierungsprinzip (Skandinavien) und die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung (USA). Seit 2009 ist die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen in Deutschland verbindliches Recht. Sie fordert die Inklusion und Partizipation von Menschen mit Behinderung in allen Lebensbereichen. Für den Kinder- und Jugendbereich bedeutet dies, dass „[...] alle Maßnahmen an einer Inklusionsperspektive auszurichten sind, die keine Aussonderung akzeptiert.“ (13. Kinder- und Jugendbericht 2009, 12)

Grundlage der UN-Konvention ist ein Verständnis von Behinderung, das die Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt in den Vordergrund stellt. Behinderung wird nicht allein an persönlichen Merkmalen festgemacht, sondern als Beeinträchtigung der Teilhabe an der Gesellschaft durch einstellungs- und umweltbedingte Barrieren definiert. Für die Kooperation mit behinderten Kindern und ihren Familien ist daraus abzuleiten, dass neben der individuellen Förderung des Kindes auch der lebensweltliche Kontext in den Blick zu nehmen und hinsichtlich der förderlichen oder hemmenden Faktoren für die kindliche Entwicklung, zu analysieren und in die Arbeit einzubeziehen ist.

3. Herausforderungen für die Familien

Trotz der gesetzlich verankerten Anerkennung von Menschen mit Behinderung als gleichberechtigte BürgerInnen und der Unterstützung zur Teilhabe am Leben in der Gesellschaft, ist die soziale und strukturelle Integration bislang nur in Teilbereichen realisiert. Behinderung wird von einem großen Teil der Bevölkerung noch nicht als Ausdruck der Vielfalt menschlichen Lebens gesehen, sondern als ein Zustand, der zu vermeiden ist. In der Medizin kommen immer feinere Methoden zur Anwendung, um Abweichungen von der normalen Entwicklung bereits pränatal zu identifizieren – mit dem erklärten Ziel, den Betroffenen frühzeitig Hilfen geben zu können. Solange Therapiemöglichkeiten fehlen, hat pränatale Diagnostik in der Praxis jedoch im Wesentlichen eine selektive Funktion. Sie eröffnet den Weg zum Abbruch der Schwangerschaft, um die Frauen vor erwarteten Belastungen durch die Behinderung eines Kindes zu schützen.

Die Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim konstatiert, dass in einer Gesellschaft, in der die Prävention von Krankheit einen hohen Stellenwert hat, Möglichkeiten der Gentechnologie zu einer Vorgabe werden, der man sich kaum entziehen kann. Der ‚freiwillige Zwang‘ wird mit der Verpflichtung zur Verantwortung begründet – Verantwortung gegenüber der Familie, gegenüber dem Mann und den bereits geborenen Kindern und gegenüber dem noch ungeborenen Kind, dem das Schicksal der Behinderung zu ersparen ist; in der individualisierten Gesellschaft trage man darüber hinaus auch eine Verantwortung gegenüber sich selbst, „[...] die zur Absicherung der eigenen Existenz, der eigenen Pläne, Ansprüche und Rechte mahnt.“ (vgl. Beck-Gernsheim 1999, 49)

Mütter von behinderten Kindern, die bewusst keine pränatale Diagnostik in Anspruch genommen oder sich nach Vorliegen eines positiven Befunds für das Austragen des Kindes entschieden haben, stoßen bei ihrer Umwelt sehr häufig auf Unverständnis. Sie sehen sich zunehmend in eine Rechtfertigungsposition gedrängt, weil ‚so etwas‘ doch heute nicht mehr sein muss. Behinderung erscheint nicht mehr unabwendbar, sondern ‚selbst verschuldet‘.

„Während ich es betrachtete, kam mir der Gedanke, dass ich mich unter anderen Umständen über das Kind freuen könnte. In einer anderen Welt, in der die Wertigkeit eines Menschen nicht an seinen Leistungen und seiner Effektivität gemessen würde, dort wäre mir das Kind lieb. Aber hier zog es uns mit seiner Geburt ins gesellschaftliche Aus.“ (Lebéus 1989, 35f.)

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

Subjektive Wahrnehmung der Behinderung

In diesen gesellschaftlichen Kontext ist die Auseinandersetzung der Eltern mit der Behinderung des Kindes eingebunden. Ihre subjektive Wahrnehmung der Behinderung hat entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung einer emotional positiven Beziehung zum Kind. Erste Weichen werden in der Kommunikation mit Ärzten gestellt, z. B. bei der Mitteilung der Diagnose. Die Art und Weise, wie Ärzte die Behinderung beschreiben, prägt die Vorstellung der Eltern über die Zukunftsperspektiven ihres Kindes nachhaltig. Hinweise auf Entwicklungspotenziale, auch bei schweren Behinderungen, stärken die Beziehung zum Kind und das Bemühen um bestmögliche Förderung. Einseitige Darstellungen der Defizite werden zum Wahrnehmungsfilter und schaffen Problemwirklichkeiten, die sich nicht unmittelbar aus der Interaktion mit dem Kind herleiten.

„Idiotie – diese Aussage hat mich damals fast umgeworfen. Natürlich wusste ich, dass unser Sohn sich nie so entwickeln würde wie andere Kinder, aber ein ‚Idiot‘? Was immer ich mir damals darunter vorstellte, aufgrund dieses Wortes bildete ich mir plötzlich ein, dass man es ihm auch ansehen würde. Sein Blick erschien mir plötzlich stumpf und leer. Er hatte das Etikett ‚Idiot‘, alle Mühen würden wohl vergeblich sein. Durch den ‚Blick von außen‘, der nur das vom üblichen Abweichende, also die Defekte sieht, war von einem Tag zum anderen so was wie eine Mauer zwischen uns entstanden.“ (Seifert 1990, 262)

„Heute weiß ich, wenn man Entwicklung bezweifelt, dann trifft sie auch nicht ein. Wenn man sagt, das wird nichts mehr, dann schafft man es auch, dass es nichts mehr wird.“ (Walther 1995, 98)

Bewältigungsprozess

Die ungewisse Zukunft des behinderten Kindes und die nicht absehbaren Folgen für die Familie, versetzen viele Eltern zunächst in einen Schockzustand. Sie fühlen sich hilflos und allein gelassen. Angst, Scham, Schuldgefühle, Selbstzweifel, Wut, Traurigkeit und depressive Stimmungen belasten den Alltag und die Beziehung zum Kind. Der Prozess der Bewältigung wird häufig als Phasenmodell dargestellt, das die Stufen der inneren Auseinandersetzung mit der Behinderung idealtypisch beschreibt. Dabei wird meist auf das Modell von Erika Schuchardt (1985) Bezug genommen, das – auf der Basis der Analyse von Autobiografien – die Krisenverarbeitung als Lernprozess in acht Spiralphasen konkretisiert. Ausgehend von der Phase der Ungewissheit, aufsteigend zur Gewissheit mit nachfolgenden heftigen emotionalen Reaktionen (Aggression), der Suche nach „Heilung“ (Ärzte-Shopping“) sowie depressiven Stimmungslagen wird die Annahme der Behinderung als Ziel definiert, das in individuelle Aktivitäten und Solidarität mit Gleichbetroffenen mündet.

Bedingungsfaktoren

Wegen der einseitigen Fokussierung der Phasenmodelle auf psychische Prozesse und der Annahme der Universalität der Bewältigungsstrategien werden heute kontextorientierte Modelle präferiert. Sie gehen von unterschiedlichen Verläufen

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

der Bewältigung des kritischen Lebensereignisses aus (vgl. McCubbin & Patterson 1983; Dittmann & Klatt-Reiber 1990). Wichtige Bedingungsfaktoren sind:

- die subjektive Wahrnehmung der Behinderung,
- die Lebensbedingungen (z. B. Wohnsituation, finanzielle Lage, Familienstruktur),
- personenbezogene Merkmale der Eltern (z. B. Gesundheit, Bildungsstand, psychische Disposition, Lebenseinstellung, biografische Erfahrungen, Lebenspläne, Umgang mit Problemen),
- die Qualität der binnenfamilialen Interaktionen und Beziehungen,
- kulturell und milieubedingte Werte,
- die soziale, materielle und professionelle Unterstützung, die der Familie zuteil wird.

3.1 Alltag mit dem behinderten Kind

Die alltäglichen Anforderungen hinsichtlich Pflege und Betreuung des Kindes variieren je nach Art und Ausmaß der Behinderung. Im Mittelpunkt steht die Förderung seiner körperlichen, sprachlichen und sozialen Fähigkeiten. Es braucht Anregung und Gelegenheit zu eigenständigem und eigenverantwortlichem Handeln, Hilfestellung beim Knüpfen sozialer Kontakte sowie stützende Begleitung bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Behinderung.

Qualität der Beziehung

Grundlegende Voraussetzung für die Entwicklung und die emotionale Befindlichkeit des Kindes ist die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Kind. Vorbehaltlose Zuwendung, Erkennen und Aufgreifen der kindlichen Signale, Erschließen nonverbaler Kommunikation und Entwicklung einer sicheren Bindung als Basis für Lebenszutrauen und Offenheit zur Erkundung der Welt sind Merkmale einer gelingenden Beziehung. Bei schweren Behinderungen ist das Wahrnehmen und Interpretieren der kindlichen Signale oft sehr erschwert.

„Mit seinem Verhalten macht er es mir unmöglich, eine liebevolle, einfühlsame Mutter zu sein. Ich verstehe sein Schreien nicht, weiß nicht, was ich noch machen könnte, um ihn zu beruhigen. Nichts ist mit tollster Mutter der Welt, stündlich versage ich, tue irgendwas, das ihn zum Weinen bringt. Total übermüdet und mit verwundeten Nerven, beziehe ich jede Unmutsäußerung auf mich und fühle mich als Rabenmutter.“ (Dreyer 1987, 21)

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

Anforderungen im Alltag

Die Beschäftigung mit dem Kind ist zeitintensiv. Daneben sind – vor allem für die Mütter – vielfältige andere Aufgaben zu erfüllen: Der Haushalt muss erledigt werden, das Familienklima muss harmonisch gestaltet werden, die Partnerschaft muss gepflegt werden, die Geschwisterkinder dürfen nicht vernachlässigt werden. Die eigene Gesundheit wird oftmals hintenan gestellt. Raum für eigene Interessen zu schaffen oder Kontakte außerhalb der Familie zu pflegen gelingt nur eingeschränkt. Bestehende Beziehungen zu Freunden, Verwandten und Bekannten erweisen sich in Krisensituationen teilweise als brüchig: Manche bieten Unterstützung, andere ziehen sich zurück. Neue Kontakte entstehen häufig zu ebenfalls betroffenen Familien.

Soziale Akzeptanz

Erfahrungen im weiteren sozialen Umfeld, z. B. bei Unternehmungen mit der Familie, in der Nachbarschaft oder beim Einkaufen, sind teils ermutigend, teils bedrückend.

„Manchmal bin ich nicht so gut drauf und möchte die Dinge, die mein Sohn macht, am liebsten verstecken. Dann verletzt jeder Blick, der zuviel kommt. Dann hab ich oft den Wunsch, unsichtbar zu sein, mich zu verkrümmeln. Das hängt damit zusammen, wie ich mich fühle, wie stark ich bin, Partei für meinen Sohn zu ergreifen. Es ist was anderes, ob ich selbstsicher auftrete und sage ‚Ja, das ist mein Sohn, warum stellen Sie denn Ihre Süßigkeiten dahin!‘ oder ob ich versuche, mich zu entschuldigen, dass mein behindertes Kind wieder was umgeworfen oder die Kinderüberraschung unterwegs aufgemacht hat. Ich lerne immer besser, mit schwierigen Situationen umzugehen, und fühle mich gut dabei.“ (Seifert, Interview mit einer Mutter)

Familiales Gleichgewicht

Trotz der gravierenden Veränderungen des Familienalltags und den damit verknüpften vielfältigen Herausforderungen gelingt es einem großen Teil der Familien, sich mit der neuen Situation zu arrangieren und das familiäre Gleichgewicht wiederherzustellen (vgl. Heckmann 2004).

3.2 Psychosoziale Situation von Eltern und Geschwistern

Das gemeinsame Schicksal ein behindertes Kind zu haben, macht die Familien nicht zu einer homogenen Gruppe – im Gegenteil: „Familien mit behinderten Kindern repräsentieren die gesamte Gesellschaft mit ihren Strömungen und Problemen.“ (Müller-Zurek 2002, 30) Entsprechend unterschiedlich erleben Mütter, Väter und Geschwister ihre besondere Situation.

Mütter

Engste Bezugsperson für das behinderte Kind ist in der Regel die Mutter. Während früher die Betreuung eines Kindes mit Behinderung in vielen Familien zum Lebensinhalt der Mütter wurde, haben die meisten Mütter heute ein anderes

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

Rollenverständnis und andere Lebensperspektiven. Ihre Vorstellungen sind eingebunden in gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die Müttern generell mehr Chancen für eine selbstbestimmte Lebensplanung eröffnen, aber zugleich den Erwartungsdruck und die Belastungen erhöhen (vgl. Wachtel & Weiß 2002).

- Mit Blick auf die Zukunft von Kindern bestehen heute, hinsichtlich einer optimalen Förderung des Kindes, hohe gesellschaftliche Erwartungen an die Mutterrolle.
- Die veränderte Frauenrolle, die Familien- und Erwerbsarbeit miteinander zu verbinden sucht und der gleichzeitige Anspruch der optimalen Förderung des Kindes, konfrontieren Mütter mit widersprüchlichen Anforderungen. Wenn die Männerrolle tradierten Vorstellungen verhaftet bleibt, sind diese Anforderungen kaum zu vereinbaren.
- Die Veränderung verwandtschaftlicher Strukturen hat zur Folge, dass die Kernfamilie bei besonderen Belastungen immer weniger Unterstützung aus dem Verwandtenkreis erfährt.

Für Mütter behinderter Kinder gelten die genannten Probleme verstärkt. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit Müttern im Bereich der Frühförderung interpretiert Monika Jonas (1990) die Bewältigung der neuen Lebenssituation als Trauerprozess in vier Phasen. Anders als im Phasenmodell von Schuchardt sieht sie – aus psychoanalytischer Sicht – nicht die Annahme der Behinderung des Kindes als primäres Ziel, sondern die Entwicklung von Autonomie als neuen Selbst- und Weltbezug der Frauen.

In diesem Zusammenhang wird die Geburt eines behinderten Kindes als Verlust des „idealen“ Kindes erlebt, das die Frauen sich gewünscht haben. Ambivalente Gefühle kennzeichnen ihre psychische Befindlichkeit: Zuneigung und Hoffnung vermischen sich mit Enttäuschung, Wut und Ablehnung – bis hin zu Todeswünschen gegenüber dem Kind. Negativ besetzte Emotionen wecken wiederum Schuldgefühle, da sie mit dem von der Gesellschaft erwarteten und von der Frau verinnerlichten Bild einer „guten Mutter“ nicht vereinbar sind. Um dem Mutterideal dennoch nahe zu kommen, kann die optimale Förderung des Kindes zur zentralen Aufgabe werden – mit der nahezu zwangsläufigen Konsequenz einer Reduzierung der Sozialkontakte und erheblichen Einschränkungen einer selbstbestimmten Alltagsgestaltung.

„Die Kinder sind abhängig von den Müttern. Die Mütter sind in ihrem Tagesablauf abhängig von den Bedürfnissen und Vorgaben der besonderen Kinder. Keiner der beiden ist autonom.“ (Wolf-Stiegemeyer 2001, 149)

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

Vor diesem Hintergrund hat bei der Beratung von Müttern die Ermutigung, die persönlichen Bedürfnisse nicht zu vernachlässigen und aktiv die Rückgewinnung der eigenen Autonomie anzustreben, einen hohen Stellenwert. Die Bedürfnisse des Kindes und die eigenen Wünsche miteinander in Einklang zu bringen, ist allerdings eine Herausforderung, die nur mit sozialer und struktureller Unterstützung gelingt.

Wenn der Alltag nach der meist schwierigen Anfangsphase in stabilen Bahnen läuft, streben viele Mütter die (Wieder-)Aufnahme einer Erwerbstätigkeit an. Auch wenn die Verknüpfung von Familie und Beruf wegen der zusätzlichen Anforderungen des behinderten Kindes eine dreifache Belastung darstellt, kann die Erwerbstätigkeit eine wichtige Ressource im Bewältigungsprozess sein.

„Das Erfahren eigener Lebensbereiche, der Abstand zur Familie, das Erleben persönlicher Wertschätzung und Anerkennung neben der Funktion als Hausfrau und Mutter wirkt besonders bei jüngeren Frauen einer Generalisierung des Belastungsgefühls entgegen.“ (Bremer-Hübler 1990, 291)

Untersuchungen zeigen, dass der Einstieg in den Beruf allerdings häufig mit deutlichen Abstrichen verbunden ist, z. B. durch Reduktion des Umfangs der beruflichen Tätigkeit, Wechsel in eine Teilzeitbeschäftigung, Verzicht auf Schicht- und Bereitschaftsdienst, auf Fortbildungen oder einen beruflichen Aufstieg (vgl. Büker 2010). Oftmals werden auch niedrig qualifizierte und schlecht bezahlte Jobs angenommen, die nicht der Ausbildung der Frauen entsprechen. Viele Familien sind darauf angewiesen, dass beide Eltern zum Familieneinkommen beitragen, weil ein Wegfall des Verdienstes zu einer deutlichen Verschlechterung der materiellen Ressourcen führen würde.

Väter

Auch Väter durchlaufen einen intensiven Prozess der Auseinandersetzung mit der Behinderung des Kindes. Unterschiede zum Erleben von Müttern beziehen sich u. a. auf die Ursachen von Stressempfinden und die Einschätzung von Ressourcen (vgl. Engelbert 1999). Untersuchungen zufolge ist z. B. das Stressempfinden von Vätern stärker als bei Müttern vom Ausmaß der Beeinträchtigungen beeinflusst. Im Hinblick auf hilfreiche Bedingungen zur Bewältigung der Situation sind für Väter vor allem die materiellen Lebensbedingungen wichtig, während für Mütter binnenfamiliale Ressourcen im Vordergrund stehen, z. B. die Partnerschaft.

Probleme ergeben sich durch gesellschaftliche Rollenzuschreibungen und Wertvorstellungen (vgl. Hinze 1992). So kann die mit der männlichen Rolle verknüpfte Erwartung der Sachlichkeit und Selbstkontrolle zu einer Verdrängung der Ge-

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

fühle führen und ein „nicht perfektes“ Kind als Bedrohung der gesellschaftlichen Anerkennung erlebt werden. Erfahrungen zeigen allerdings, dass das Zusammenleben mit einem behinderten Kind auch bei Vätern häufig zu einem Wertewandel und zu einer Umorientierung bzw. Neufindung von Lebenszielen führt. Zunehmend mehr Väter beteiligen sich aktiv am Familienalltag. Manche Familien kommen dem Leitbild einer innerfamiliären Partnerschaft bzw. der Realisierung der geteilten Elternschaft näher als Familien ohne ein behindertes Kind (vgl. Kallenbach 1997).

Partnerschaft

Die alltäglichen Herausforderungen können die Beziehung der Eltern festigen oder zu Entfremdung führen. Als günstige Bedingungen für eine Stärkung der Partnerschaft erweisen sich die gemeinsame Bewältigung des Alltags, eine offene Kommunikation über entstehende Probleme und gemeinsame Interessen bei Freizeitaktivitäten. Eine Entfremdung der Partner kann durch unterschiedliche Verläufe der Persönlichkeitsentwicklung entstehen, aber auch durch das Fehlen von Freiräumen, die gemeinsam genutzt werden könnten oder durch den Verlust der emotionalen und kommunikativen Verbundenheit.

„Meine Frau kapselte sich total ab mit dem Kind – keiner kam an sie heran. Wir konnten einfach nicht mehr miteinander reden – weder über Toffel und seine Behinderung noch über uns und wie wir diese Situation bewältigen sollten.“ (Küpper 1994, 33)

Erfahrungsberichte von Müttern und Vätern behinderter Kinder belegen, dass es nicht selten zu einer Trennung der Partner kommt. Die Ursache ist in der Regel nicht allein das als Belastung erlebte behinderte Kind. Oft war die Partnerschaft aus anderen Gründen nicht mehr intakt und die Behinderung des Kindes hat den letzten Anstoß für die Trennung gegeben. Nach der Beendigung der Beziehung übernehmen in der Regel die Mütter die Betreuung des Kindes. Väter werden häufig zu „Teilzeit-Vätern“, die den Kontakt zum Kind zwar noch aufrechterhalten, aber nicht mehr direkt in den Alltag eingebunden sind.

Alleinerziehende

Die Lebenslage alleinerziehender Mütter/Väter behinderter Kinder ist häufig durch unzureichende Wohnverhältnisse und eine schwierige finanzielle Situation gekennzeichnet (vgl. Gabriel & Voß 2007; Verband Alleinerziehender Mütter und Väter 1997). Eine Berufstätigkeit ist zumindest in den ersten Jahren kaum möglich. Nur wenigen Alleinerziehenden gelingt der (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben.

Zur Entlastung stehen institutionelle Angebote zur Verfügung, z. B. Einzelfallhilfe, Kindergarten, Hort, Schule, Freizeitgruppen. Unterstützung über private Netzwerke gibt es nur punktuell. Permanente Überforderung durch fehlende soziale Unterstützung kann die Beziehung zwischen Mutter/Vater und Kind stark

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

beeinträchtigen. Psychische und psychosomatische Beschwerden bei Müttern sind keine Seltenheit (vgl. Verband alleinerziehender Mütter und Väter 1997). Als besonders schwierig erleben die Frauen es, alles allein regeln zu müssen, keinen Ansprechpartner bei Problemen zu haben und allein verantwortlich für das Kind zu sein. Zur Kontaktpflege mit neuen Partnern fehlt es oft an Zeit und Energie – ganz abgesehen davon, dass Frauen mit behinderten Kindern von vornherein schlechtere Chancen bei der Partnersuche haben. Stärkung im Alltag bringt der Austausch mit Gleichbetroffenen, z. B. in Selbsthilfegruppen für Alleinerziehende mit behinderten Kindern.

Geschwister

Seit den 1990er Jahren hat die Situation der Geschwister von behinderten Kindern zunehmend Beachtung erfahren (vgl. Hackenberg 2008). Auch hier zeigen sich – bedingt durch die jeweils gegebenen person- oder umweltbezogenen Kontextfaktoren – unterschiedliche Verläufe im Zusammenleben. Manche fühlen sich durch die Behinderung des Bruders oder der Schwester in ihrer eigenen Entwicklung nicht beeinträchtigt, andere Geschwisterkinder berichten von nachhaltig wirkenden Belastungen.

„Ich hatte das Gefühl: Alles was an Gefühlen von meinem Vater kommt, das geht zu meinem Bruder. Und ich muss so vernünftig und so ordentlich sein und kann da auch nicht in Konkurrenz treten oder schimpfen oder darüber sauer sein, weil ja dieser Bruder eben behindert ist und Hilfe braucht und man von daher also kein Recht hat, seine eigenen Wünsche und Bedürfnisse anzumelden.“ (Seifert 1989,56)

Um die individuellen Ressourcen der Brüder und Schwestern zur Bewältigung der Herausforderungen zu stärken, ist eine frühzeitige Beratung und Begleitung der Familien im Hinblick auf die nichtbehinderten Geschwister erforderlich. Bewährt hat sich die Arbeit mit Geschwistergruppen, die Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch mit Gleichbetroffenen und zur Entwicklung von Strategien zum Umgang mit problematisch erlebten Situationen bieten (vgl. Winkelheide 1992). Die meisten Geschwister entwickeln eine gute Beziehung zum behinderten Kind und sind in ihren sozialen Kompetenzen Gleichaltrigen oft voraus.

Besondere Lebenslagen

Trotz des gut ausgebauten Hilfesystems gibt es eine Reihe von Familien, die von den Angeboten kaum erreicht werden. Dazu gehören Familien in Armut und Benachteiligung oder auch Familien mit Migrationshintergrund. Im 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (2009) wird konstatiert, dass bei ca. 10 % der Kinder in sozial benachteiligten Familien aufgrund vielfältiger Belastungen und psychophysischer Vernachlässigung ein wachsendes Risiko für Entwicklungsstörungen besteht, die zur Behinderung werden können.

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen von Monika Seifert

„Die Eltern sind häufig so von ihren existenziellen Problemen im Hier und Jetzt gefangen genommen, dass ihnen wenig psychische Energie bleibt, auf die Bedürfnisse und Probleme ihrer Kinder hinreichend zu achten.“ (Weiß 2003, 126)

Überfordernde Lebensbedingungen können – im Verbund mit weiteren Risikofaktoren auf Seiten der Eltern oder des Kindes – Auslöser von Gewalt gegen das behinderte Kind sein. Die erlittenen psychischen Verletzungen haben zumeist Auswirkungen auf das ganze Leben.

Die bestehenden Beratungs-, Unterstützungs- und Bildungsangebote entsprechen oft nicht den Bedürfnislagen von sozial benachteiligten Familien. Hier sind niedrigschwellige Angebote zu entwickeln, die an der Lebenswelt der Familien und ihren kulturellen oder milieubedingten Wertvorstellungen ansetzen (vgl. Weiß 2003). Um wirksam Unterstützung geben zu können, ist eine Analyse der Lebensbedingungen und der psychosozialen Belastungsfaktoren unabdingbar (vgl. Willms-Fass 2009). Wenn es nicht gelingt, kumulierende Problemlagen durch unterstützende Maßnahmen in den Griff zu bekommen und die permanente Überforderung der Eltern die Entwicklungschancen und das Wohlbefinden des Kindes dauerhaft gefährden, ist mit den Eltern gemeinsam nach Wegen zu suchen, die den Kindern eine gute Perspektive bieten. Eine Betreuung außerhalb der Familie kann eine geeignete Lösung sein, z. B. in einer Pflegefamilie (vgl. Seifert 2004).

3.3 Ressourcen für ein gelingendes Zusammenleben

Erfahrungen in der Arbeit mit Familien behinderter Kinder zeigen, dass viele Mütter und Väter eine gute Beziehung zu ihrem Sohn oder ihrer Tochter entwickeln und sich engagiert für deren Förderung und Integration in allen Lebensbereichen einsetzen. Häufig gewinnen sie in der Auseinandersetzung mit Widrigkeiten in ihrem Umfeld, im Hilfesystem oder im Kontakt mit Ämtern und Behörden besondere Stärke. Sie werden zu Experten in eigener Sache.

„Unser Leben war nicht immer eitel Sonnenschein. Ein autistisches Kind zu haben, bestimmte über weite Strecken unser Leben. Durch Betsy wurden wir andere Menschen. Ich als ihre Mutter kann ehrlich sagen, dass ich mir nicht vorstellen kann, wie mein Leben ohne sie verlaufen wäre. Durch sie habe ich in einem ungeahnten Maß zu Sensibilität, Verständnis und Erfüllung gefunden. Viele meiner Persönlichkeitsmerkmale wurden durch Betsy stärker herausgearbeitet. Mein Forscherdrang hat mir geholfen, die Programme und Einrichtungen ausfindig zu machen, die Betsy brauchte, und mein Optimismus und meine Hartnäckigkeit ließen mich bei der Stange bleiben, wenn Betsy jahrelang nur kleine Fortschritte machte.“ (Miller 1997, 259)

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

Grundlegende Voraussetzung für die Entwicklung der elterlichen Kompetenzen im emotionalen, kognitiven und sozialen Bereich sind unterstützende Bedingungen.

Externe Ressourcen

Neben personalen und familiären Ressourcen, die die Familien bei der Bewältigung der Herausforderungen im Zusammenleben mit einem behinderten Kind stärken, sind externe Ressourcen unerlässlich. Dazu gehören materielle Hilfen in Form von Geld- und Sachleistungen und formale Unterstützungssysteme, z. B. medizinische und therapeutische Leistungen, Beratungsangebote, Frühförderung, Familien entlastende Dienste, Verbände und Vereine. In diesem differenzierten Hilfenetz begegnen Eltern einer Vielzahl von Fachleuten, mit denen sie kooperieren, z. B. ÄrztInnen, SozialarbeiterInnen, TherapeutInnen, PsychologInnen, HeilpädagogInnen, ErzieherInnen, Pflegekräfte. Sie sind AnsprechpartnerInnen für auftretende Fragen, geben Informationen, beraten, hören zu, machen Mut, entlasten, vermitteln Kontakte und Know-How für den Umgang mit dem behinderten Kind.

Eine gute Basis für das Zusammenleben mit einem behinderten Kind wird durch eine frühzeitig einsetzende Beratung und Begleitung der Familien gelegt, von Anfang an, möglichst schon während der Schwangerschaft. Hier können Eltern ihre Sichtweisen auf Behinderung reflektieren und lernen, nicht allein die Defizite des Kindes in den Blick zu nehmen, sondern ebenso seine Stärken. Sie erhalten Hinweise, wie sie auch bei schweren Behinderungen Zugang zu ihrem Kind finden können und welche Hilfen für die Familien zur Verfügung stehen.

Bislang ist das breite Spektrum der Unterstützungsangebote nicht flächendeckend verankert. Zudem gibt es strukturelle Unterschiede. So sind z. B. im Bereich der Frühförderung und der Kindertagesstätten in manchen Regionen integrative Angebote selbstverständlich, in anderen überwiegen Sondereinrichtungen. Weiterhin erweisen sich die Zugangschancen zum Hilfesystem wegen unterschiedlicher Voraussetzungen der Hilfeadressaten, z. B. hinsichtlich des Bildungsstands, als ungleich (vgl. Engelbert 1999). Wegen zersplitterter Zuständigkeiten sind Antragstellungen oft erschwert, nicht selten muss um die Bewilligung einer Leistung erst längere Zeit „gekämpft“ werden. Manchen Hilfebedarfen wird im gegenwärtigen System nur unzureichend Rechnung getragen, z. B. bei Verhaltensauffälligkeiten des Kindes.

Soziale Netzwerke

Von herausragender Bedeutung ist ein soziales Netzwerk, das praktisch und ideell Unterstützung leistet, z. B. Verwandte, Freunde, Nachbarn. Viele Eltern engagieren sich in Selbsthilfegruppen, in Vereinen, Verbänden und Organisationen, die sich für Menschen mit Behinderung einsetzen. Im Austausch mit Gleichbetroffenen erhalten sie nützliche Informationen zu bestehenden Angeboten und zu Strategien zum Einfordern von Rechtsansprüchen. Sie erhalten emotionale Un-

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen
 von Monika Seifert

terstützung für den Umgang mit Schwierigkeiten im Alltag und finden in einem gemeinsamen Empowerment-Prozess Partner für sozialpolitisches Engagement zur Verbesserung der gegenwärtigen Situation. Zunehmend bedeutsam werden Internetplattformen für Eltern behinderter Kinder (vgl. Preiß 2009). Sie fungieren nicht nur als fachlich fundierte Informationsquellen, sondern kommen, i. S. einer „virtuellen Selbsthilfe“, auch dem Bedürfnis von Familien nach Peer-Kommunikation und Vernetzung entgegen. Allerdings ist diese Form der Information und Kommunikation nicht allen Müttern und Vätern zugänglich. Darum kann auf das herkömmliche Angebot der professionellen Beratung nicht verzichtet werden. Beide Angebote ergänzen sich und können voneinander profitieren.

4. Ausblick

Mit dem Heranwachsen des Kindes verändern sich die Anforderungen an die Familien. Insbesondere an den Übergängen im Lebenslauf müssen immer wieder neue Entscheidungen getroffen werden: Welchen Kindergarten wählen wir? Welche Schule ist richtig für mein Kind? Wie können Freundschaften im Jugendalter initiiert und entwickelt werden? Welcher Arbeitsplatz entspricht den Fähigkeiten und Interessen unseres Kindes? Wann ist der günstigste Zeitpunkt für den Auszug aus dem Elternhaus? Welche Wohnform ist geeignet? Alle diese Übergänge müssen intensiv vorbereitet und begleitet werden. Sie sind mit Prozessen der Ablösung verbunden, die – auf beiden Seiten – eine Neudefinition der Rollen im jeweiligen Lebensabschnitt einfordern (vgl. Seifert 2003).

In allen Lebensphasen sind die Familien auf interne und externe Ressourcen und gesellschaftliche Bedingungen angewiesen, die sie stärken und ihnen die notwendige Unterstützung gewähren (vgl. Abb. 1).

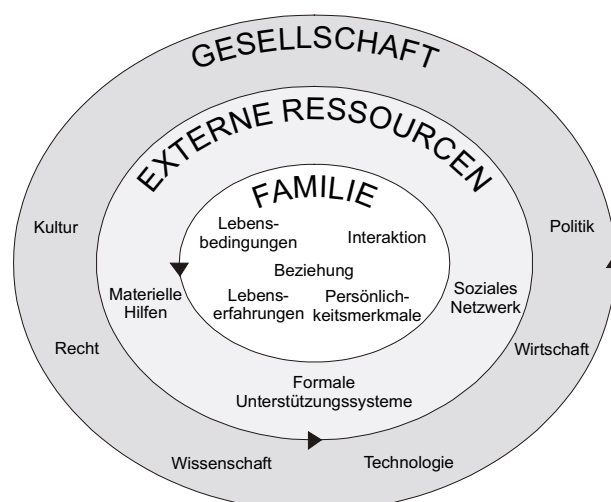


Abb. 1: Bedingungsfaktoren

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

Zentrale Komponenten auf der gesellschaftlichen Ebene sind eine Kultur der Anerkennung, die Sicherung der Rechte behinderter Menschen und ihrer Angehörigen, eine stabile wirtschaftliche Lage, technologische Entwicklungen und neue wissenschaftliche Erkenntnisse zur Weiterentwicklung der Hilfen sowie politische Strategien zur Entwicklung einer inklusiven Gesellschaft, in der Menschen mit Behinderung als gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger willkommen sind und die Unterstützung erhalten, die sie zum Leben in der Gemeinschaft benötigen.

„Es ist [...] nicht die Behinderung eines Kindes, die die Familie gefährdet, sondern vielmehr die Antwort der Gesellschaft auf diese Behinderung.“ (Engelbert 1999, 14)

5. Fragen und weiterführende Informationen

5.1 Fragen und Aufgaben zur Bearbeitung des Textes



AUFGABE 1:

Mit welchen Herausforderungen sehen sich Familien im Zusammenleben mit einem behinderten Kind konfrontiert? Beschreiben Sie den Handlungsbedarf und Möglichkeiten der Unterstützung.



AUFGABE 2:

Welche Besonderheiten sind in der Zusammenarbeit mit Eltern behinderter Kinder zu beachten? Formulieren Sie Grundprinzipien der Kooperation, die die Stärkung der Eltern im Zusammenleben mit ihrem Kind und im persönlichen Empowerment-Prozess zum Ziel haben.



FRAGEN:

Haben Sie im persönlichen oder beruflichen Bereich bereits Erfahrungen mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen gemacht? Wenn ja – was ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

Kennen Sie Familien mit behinderten Kindern? Wenn ja – welche positiven und problematischen Erfahrungen kennzeichnen die Situation dieser Familien?

5.2 Literatur und Empfehlungen zum Weiterlesen

- Beck-Gernsheim, E. (1994): *Gesundheit und Verantwortung im Zeitalter der Gentechnologie.* In Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 316-335). Frankfurt: Suhrkamp.
- Bremer-Hübler, U. (1990): *Stress und Stressverhalten im täglichen Zusammenleben mit geistig behinderten Kindern. Eine empirische Studie zur Situation der Mütter.* Frankfurt: Lang.
- Büker, C. (2010): *Leben mit einem behinderten Kind. Bewältigungshandeln pflegender Mütter im Zeitverlauf.* Bern: Hans Huber.
- Dittmann, W. & Klatte-Reiber, M. (1993): *Zur veränderten Lebenssituation von Familien nach der Geburt eines Kindes mit Down-Syndrom.* *Frühförderung interdisziplinär*, 12, 4, 165-175.
- Dreyer, P. (1988): *Ungeliebtes Wunschkind. Eine Mutter lernt, ihr behindertes Kind anzunehmen.* Frankfurt: Fischer.
- Engelbert, A. (1999): *Familien im Hilfenetz. Bedingungen und Folgen der Nutzung von Hilfen für behinderte Kinder.* Weinheim: Juventa.
- Gabriel, C. & Voß, K. (2007): *Stärken – Fördern – Entlasten. Alleinerziehende mit behinderten Kindern e. V. Hamburg. Das Band, 3, 15-16.*
- Hackenberg, W. (2008): *Geschwister von Menschen mit Behinderung. Entwicklung, Risiken, Chancen.* München: Reinhardt.
- Heckmann, C. (2004): *Die Belastungssituation von Familien mit behinderten Kindern. Soziales Netzwerk und professionelle Dienste als Bedingungen für die Bewältigung.* Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Hinze, D. (1992): *Väter behinderter Kinder – ihre besonderen Schwierigkeiten und Chancen.* *Geistige Behinderung*, 31, 2, 135-142.
- Jonas, M. (1990): *Behinderte Kinder – behinderte Mütter? Die Unzumutbarkeit einer sozial arrangierten Abhängigkeit.* Frankfurt: Fischer.
- Kallenbach, K. (1997): *Väter schwerstbehinderter Kinder.* Münster: Lit-Verlag.
- Küpper, K. (1994): *Toffels Konfirmation.* In Kallenbach, Kurt (Hrsg.), *Väter behinderter Kinder. Geschichten aus dem Alltag* (S. 31-39). Hamburg: Rowohlt.
- Lebéus, A. M. (1989): *Liebe auf den zweiten Blick. Eine Mutter und ihr behindertes Kind.* Olten: Walter.
- Mc Cubbin, H. J. & Patterson, J. M. (1983): *Family stress and adaptation to crisis. A double ABCX model of family behavior.* In Olson, D. H. & Miller, B. C. (Hrsg.), *Family studies review yearbook* (Pg. 87-106). Beverly Hills: Sage.
- Müller-Zurek, C. (2002): *Die Situation von Familien aus Elternperspektive.* In Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung (Hrsg.), *Familien mit behinderten Angehörigen. Lebenswelten – Bedarfe – Anforderungen* (S. 30-34). Marburg: Lebenshilfe-Verlag.
- Preiß, H. (2009): *Internet-Plattformen für Eltern behinderter Kinder. Unterstützende Ressourcen für die Bedürfnisse nach Information und Kommunikation.* *Teilhabe*, 48, 2, 90-98.
- Schuchardt, E. (1985): *Warum gerade ich? Leben lernen in Krisen.* Düsseldorf: Patmos.
- Seifert, M. (1989): *Geschwister in Familien mit geistig behinderten Kindern. Eine praxisbezogene Studie.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen

von Monika Seifert

- Seifert, M. (1990): *Person oder nicht Person – das ist nicht die Frage. Vom Zusammenleben mit einem schwerst mehrfachbehinderten Kind. Geistige Behinderung, 29, 4, 261-268.*
- Seifert, M. (2003): *Mütter und Väter von Kindern mit Behinderung. Herausforderungen – Erfahrungen – Perspektiven. In Wilken, Udo; Jeltsch-Schudel, Barbara (Hrsg.), Eltern behinderter Kinder. Empowerment – Kooperation – Beratung (S. 43-59). Stuttgart: Kohlhammer.*
- Seifert, M. (2004): *Wenn Anforderungen zur Überforderung werden. Ablösung vom Elternhaus – im Interesse des behinderten Kindes. Geistige Behinderung, 43, 4, 313-321.*
- Verband Alleinerziehender Mütter und Väter, Landesverband NRW e. V. -VAMV (Hrsg.) (1997): *Alleinerziehende Mütter und Frauen mit behinderten Kindern. Wie sie leben – Wie sie kämpfen – Was sie fordern. Essen.*
- Wachtel, G. & Weiß, H. (2002): *Familien mit behinderten Angehörigen – kulturell und historisch bedingte Vielfalt. In Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung (Hrsg.), Familien mit behinderten Angehörigen. Lebenswelten – Bedarfe – Anforderungen (S. 95-111). Marburg: Lebenshilfe-Verlag.*
- Walthes, R. (1995): *Behinderung aus konstruktivistischer Sicht – dargestellt am Beispiel der Tübinger Untersuchung zur Situation von Familien mit einem Kind mit Sehschädigung. In Neumann, J. (Hrsg.), Behinderung. Von der Vielfalt eines Begriffs und dem Umgang damit (S. 89-104). Frankfurt: Attempto. .*
- Weiß, H. (2003): *Begegnung mit dem "Fremden": Zur Arbeit mit Familien in Armut und Benachteiligung. In Wilken, U. & Jeltsch-Schudel, B. (Hrsg.), Eltern behinderter Kinder. Empowerment – Kooperation – Beratung (S. 117-131). Stuttgart: Kohlhammer.*
- Willms-Fass, A. (2009): *Behinderte Kindheit. Situationsanalyse von Kindern mit Behinderungen und deren Familien in einem sozialen Brennpunktbezirk. Teilhabe, 48, 4, 190-196.*
- Winkelheide, M. (1992): *Ich bin doch auch noch da. Aus der Arbeit mit Geschwistern behinderter Kinder. Bremen: Dialog.*
- Wolf-Stiegemeyer, D. (2001): *Ein Leben so normal wie möglich? Plädoyer für ein Normalisierungsprinzip für Mütter schwerbehinderter Kinder. Geistige Behinderung, 40, 2, 145-155.*
- Eckert, A. (2008): *Familie und Behinderung. Studien zur Lebenssituation von Familien mit einem behinderten Kind. Hamburg: Kovac.*
- Miller, N. (1997): *Mein Kind ist fast ganz normal. Leben mit einem behinderten oder verhaltensauffälligen Kind: Wie Familien gemeinsam den Alltag meistern lernen. Stuttgart: Thieme.*
- Wilken, U. & Jeltsch-Schudel, B. (Hrsg.) (2003): *Eltern behinderter Kinder. Empowerment – Kooperation – Beratung. Stuttgart: Kohlhammer.*

EMPFEHLUNGEN ZUM WEITERLESEN

5.3 Glossar

Normalisierungsprinzip Das in Skandinavien entstandene Normalisierungsprinzip hat die Entwicklung der Behindertenhilfe in Deutschland seit den 1970er Jahren maßgeblich beeinflusst. Ausgehend von der Kritik an der Versorgung von Menschen mit Behinderung in Anstalten wurden sozialpolitische Forderungen formuliert, die ein Leben so normal wie möglich und die Integration in die Gesellschaft zum Ziel haben: Kinder mit Behinderungen sollen wie andere auch in ihren Familien aufwachsen und an ihrem Lebensort die Unterstützung erhalten, die sie für ihre Entwicklung benötigen.

Inklusion ist im Bereich der Pädagogik ein Ansatz, der niemanden ausschließt. Kern einer inklusiven Bildung in heterogenen Gruppen ist die Anerkennung aller Kinder als gleichwertig unter Respektierung ihrer individuellen Unterschiede. Zur Umsetzung von Inklusion im Bereich der frühkindlichen Bildung im Kindertagesstättenbereich sind Strukturen und Methoden zu entwickeln, die der Vielfalt der Kinder gerecht werden und ihre Entwicklung fördern.

UN-Behindertenrechtskonvention Das „Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ (Behindertenrechtskonvention – BRK) ist seit 2009 in Deutschland verbindliche Grundlage für das nationale Recht. Das auf den Menschenrechten basierende Übereinkommen beschreibt Eckpunkte einer inklusiven Gesellschaft, in der Menschen mit Behinderung als gleichberechtigte BürgerInnen das Recht auf eine selbstbestimmte Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft haben. Ziel ist die vollständige und wirksame gesellschaftliche Partizipation und Inklusion (Art. 3 BRK). In allen Lebensbereichen sind die Strukturen entsprechend zu gestalten.

KiTa Fachtexte ist eine Kooperation der Alice Salomon Hochschule, der FRÖBEL-Gruppe und der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). KiTa Fachtexte möchte Lehrende und Studierende an Hochschulen und Fachkräfte in Krippen und Kitas durch aktuelle Fachtexte für Studium und Praxis unterstützen. Alle Fachtexte sind erhältlich unter: www.kita-fachtexte.de

Zitiervorschlag:

Seifert, Monika (2011): Familien mit Kindern mit besonderen Entwicklungsverläufen. Verfügbar unter <http://www.kita-fachtexte.de/XXXX> (Hier die vollständige URL einfügen.). Zugriff am TT.MM.JJJJ.